

Arbeit, Schule, Spiel : Kindheitserinnerungen in Appenzell Innerrhoden im 20. Jahrhundert

Autor(en): **Brändle, Fabian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **64 (2023)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1046542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arbeit, Schule, Spiel.

Kindheitserinnerungen in Appenzell Innerrhoden im 20. Jahrhundert

Fabian Brändle

Einleitung

Wer sich intensiv mit Kindheitsgeschichte¹ befasst, ist selbstredend auf Kindheitserinnerungen angewiesen. Nur wenn diese vorhanden sind, kann der Forschende sowohl Handlungsspielräume als auch strukturelle Zwänge der Akteurinnen und Akteure sicht- und erkennbar machen. Im Falle Appenzell Innerrhodens ist die Überlieferung solcher Texte nicht sehr dicht. Mir sind nämlich lediglich vier längere Kindheitserinnerungen bekannt, die zusammen gesehen jedoch immerhin das gesamte «kurze» 20. Jahrhundert abdecken, verfasst vom reformierten Pfarrerssohn und späteren Historiker Walter Weigum (1908–2004)², von der späteren Arbeiterin, vom Dienstmädchen und von der Hausfrau Monika Brunner-Fuchs (geb. 1922)³ als einziger Frau, vom Oberegger Seidenstickersohn Max Sonderegger (1931–2019)⁴ sowie schliesslich von Landammann, Museumsleiter und Volkskundler Roland Inauen (geb. 1955)⁵.

Das ist natürlich keine sehr repräsentative Datenmenge und lässt somit auch keine serielle Geschichtsschreibung zu, dessen bin ich mir sehr wohl bewusst. Doch möchte ich gleichwohl Vergleiche zwischen den Texten anstellen.

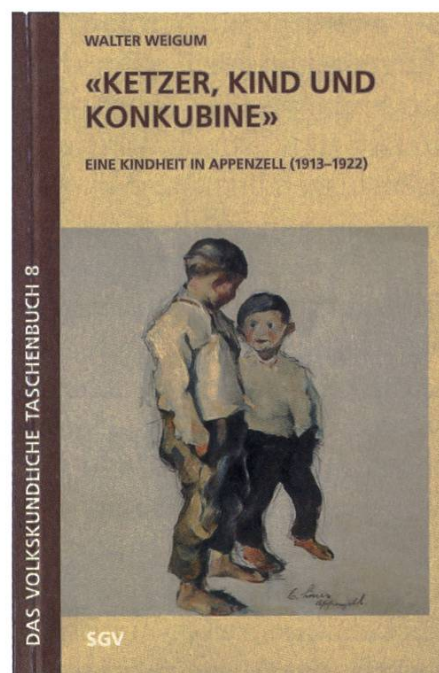
Ein simples Nacherzählen der Kindheitserinnerungen, gewissermassen von Streich zu Streich fortschreitend, wäre zu anekdotisch ausgefallen. Deshalb habe ich drei Kategorien ausgewählt, die jedes Kinderleben des 20. Jahrhunderts mehr oder weniger stark geprägt haben: Arbeit, Schule, Spiel (und Sport). Nicht zur Sprache kommen aus Gründen des Platzes und des Interesses das für das kindliche Wohlbefinden wichtige Verhältnis zu Eltern und Grosseltern, was sicher auch erforschenswert wäre, ebenso wenig die Religion, die Domäne der religiösen Volkskunde.

Wie jede andere Quellengattung auch bedürfen Kindheitserinnerungen der sorgfältigen Quellenkritik. Dabei gilt es meines Erachtens vor allem zwei Dinge zu beachten: Erstens stammen Kindheitserinnerungen in aller Regel von Erwachsenen, die im Rückblick schreiben und sich kaum an jedes Detail genau und zuverlässig erinnern können. Zweitens mögen diese Erwach-

senen dazu neigen, ihre Kindheit nostalgisch zu verklären, sie positiver zu beschreiben, als sie in Tat und Wahrheit gewesen ist. Ausnahmen bestätigen die Regel: Bei zwei Appenzeller Beispielen ist dies gerade nicht der Fall.

Walter Weigum (1908–2004): Reformierter Pfarrerssohn und sozialer Aussenseiter

Walter Weigum wurde im Jahre 1908 als Sohn eines russland-deutschen, reformierten Pfarrers geboren. Der bedeutende spätere Historiker und Germanist kam gemeinsam mit seiner Familie nach Appenzell, wo der Vater das Pfarramt der kleinen reformierten Kirchgemeinde übernahm. Weigums Kindheits-erinnerungen umfassen die Jahre 1911 bis 1922 und sind noch heute sehr lesenswert, da sie detailgetreu und gut geschrieben aus der Position eines gesellschaftlichen Aussenseiters und Beobachters heraus berichten, der sich um eine erfolgreiche Integration in die katholische Mehrheitsgesellschaft bemühte. «Aussenseiter waren natürlich einmal wir Pfarrersleute selber, und in mehrfacher Hinsicht: als Protestanten in diesem zu rund 97% katholischen Lande; dann als Nichtinnerrhoder: meine Eltern dazu des Innerrhodischen nicht mächtig.»⁶ Immerhin hatte Walter Weigum einen besten (katholischen) Freund, dem er alles anvertrauen konnte. Dies ist ein schönes Beispiel für eine interkonfessionelle Freundschaft, ein Beleg für eine Freundschaft über konfessionelle Schranken hinweg.



Walter Weigum, Ketzer, Kind und Konkubine. Eine Kindheit in Appenzell (1913–1922), Basel 1996.

Von körperlicher Arbeit lesen wir wenig bis gar nichts in Walter Weigums Text. Als Sohn eines Akademikers und reformierten Pfarrers musste er wohl höchstens im Haushalt mithelfen und konnte sich vermehrt Schule und Spiel widmen. Es wäre nicht dem Status angemessen gewesen, hätte Weigum in der Öffentlichkeit arbeiten müssen. Die Appenzellerinnen und Appenzeller hätten über einen werkenden Pfarrerssohn bitter gespottet. Der «Schonraum Kindheit» war jedenfalls im Falle Walter Weigums mehr als gegeben, und dies zu einer verhältnismässig frühen Zeit, um das Jahr 1915. Hier zeigt sich die bürgerliche Sozialisation des Pfarrerssohns. Das reformierte Pfarrhaus war eben auch immer ein Ort des Lernens und der Wissenschaft.

Pfarrerssohn Walter Weigum war ein sehr guter, leicht lernender, von seinen Eltern geförderter Schüler, der jedoch während des Schulunterrichts auch Unsinn im Kopf hatte und sich mit seinen Mitschülern kleinere und grössere Raufereien lieferte. Er war also kein braver Musterschüler, kein Streber. Der Autor vermerkt denn auch die Übernamen der Lehrer, alles Männer, deren Schwächen er schonungslos offenlegt. Dass diese Lehrer nicht immer fair umgingen mit ihrem reformierten Schüler und Aussenseiter, versteht sich von selbst.

Auch die Pause war wichtig im Schulleben und ebenso der Turnunterricht, wo Schüler glänzten, die im Schulzimmer ansonsten Mühe hatten. Auch auf dem Schulweg zum Schulhaus am Landsgemeindeplatz und in den Pausen ging es bisweilen wild zu und her, stets drohten Schlägereien. Als besonders gefährdet galten die ärmeren Kinder aus dem Ried-Quartier, die sich jedoch körperlich zu wehren wussten.

Was spielte Walter Weigum in jungen Jahren? Erst einmal fällt auf, dass sich das Spielgelände an der frischen Luft befand, dazu unten mehr. Die Kinder rannten, sprangen, spielten «Vesteckis». In ruhigeren Momenten spielten sie mit Murmeln, ganz präzise, aber stets wettkampforientiert. Es kam eben aufs Gewinnen an. Das «Chlückeke» hatte mehrere Varianten und hielt die Buben lange freie Stunden bei Laune. Fussball, Eishockey oder Handball waren noch keine Bestandteile der Freizeitkultur, auch dazu unten mehr.

Monika Brunner-Fuchs (geb. 1922): Mädchenarbeit

Monika Brunner-Fuchs wurde im Jahre 1922 in eine zehnköpfige Familie hinein geboren. 2018 publizierte sie ihre 162-seitigen Lebenserinnerungen «Es ist immer etwas Gutes dabei ...». Die



Monika Brunner-Fuchs, *Es ist immer etwas Gutes dabei ...* Biografie, Schwellbrunn 2018.

Kindheitserinnerungen bilden dabei lediglich einen Teil der ganzen Autobiografie.

Die Mutter von Monika Brunner-Fuchs war Anna Franziska Bischofberger, ihr Vater Johann Baptist Fuchs. Fuchs arbeitete teils als Arbeiter der früheren Ziegelhütte auf dem Areal der Korporation Stiftung Ried. Die vielköpfige Familie war arm, sehr arm. Vater Johann Baptist Fuchs hatte auch einige Brachen gepachtet und verkaufte das mühsam geerntete Heu einem reicheren Bauern. Einen Teil davon verwendete er zudem für die Fütterung der hauseigenen Kaninchen. Dass die Tochter Monika und die anderen Kinder schon früh beim Bewirtschaften der Brachen mithalfen, war mehr als selbstverständlich. Auch das anstrengende Heupressen oblag ausschliesslich den Kindern. Diese erhielten dafür extra einen Tag schulfrei. Aus dem Geld des Heuverkaufs bezahlte der Vater den Martinizins für die Hausmiete. Das waren zirka fünf Franken im Jahr. Johann Baptist Fuchs war also wie so viele andere Appenzeller Arbeiter seiner Zeit «Arbeiterbauer» (ein Begriff des Soziologen Rolf G. Heinze⁷), das heisst Bauer im Nebenerwerb.

Eingeschult wurde Monika in der Schule Chlos, die von den Schwestern des Frauenklosters Maria der Engel geführt wurde. Ab der dritten Klasse besuchte das kleine Mädchen die Arbeitsschule bei den ebenso frommen, aber weltzugewandteren Ingenbohler Schwestern, wo es unter anderem Nähen und Sticken lernte, jene Fertigkeiten also, die es später als Seidenstickerin

qualifizieren würden. Das Mädchen schätzte die Fähigkeiten der recht unabhängigen Ingenbohlerinnen als sehr hoch ein.⁸

Monika Brunner-Fuchs erinnert sich ganz genau an eine grosse Genugtuung, die es in der vierten Klasse als einfaches, oftmals verspottetes und gedemütigtes «Ried-Mädchen» erfuhr: Sie durfte einen besonders gelungenen Aufsatz vor der gesamten Klasse vorlesen. Das Schreiben, der schriftliche Ausdruck, war schon damals ein Talent der Heranwachsenden.

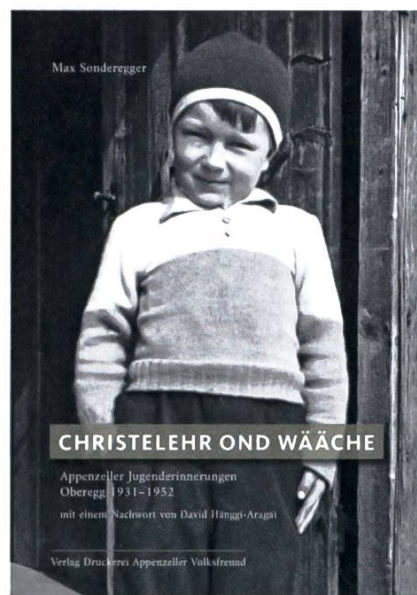
Der Alltag von Monika Brunner-Fuchs als Kind und Jugendliche war – wie damals üblich – stark katholisch geprägt, woran die Lehrschwestern keinen geringen Anteil hatten. Diese warben bei ihren Schützlingen denn auch intensiv für ein Leben in einer geistlichen Gemeinschaft.

Was machte Monika Brunner-Fuchs in ihrer spärlich bemessenen Freizeit? Die Autorin gibt leider im Rückblick nur wenig Auskunft darüber. Sie sang gerne Kirchenlieder mit stark veränderten Texten, und dies gemeinsam mit ihren Geschwistern oder mit anderen Kindern. Dann und wann machte die grosse Familie Ausflüge, beispielsweise in ein Restaurant in der Nähe des Dorfes Appenzell. Das ging zwar ins Geld, sorgte aber für allgemeine Zufriedenheit.

Max Sonderegger (1931–2019): Auch Sport durfte sein

Max Sonderegger kam im Jahre 1931 in Oberegge als Sohn eines Seidenstickers zur Welt. Wenn auch die Familie nicht zu den ganz Armen im Dorf gehörte, so musste doch jeder Franken mühsam erarbeitet werden, zumal während der Jahre jener fata-

Max Sonderegger,
Christelehr ond
wääche. Appenzeller
Jugenderinnerungen,
Oberegge 1931–1952,
Appenzell 2019.



len Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1939, die auch das von der Heimarbeit geprägte Appenzellerland schwer getroffen hatte.

Die gehaltvollen Jugenderinnerungen Max Sondereggers heissen «Christelehr ond wääche», kamen 2017 heraus und umfassen rund 190 Seiten. Eine Besonderheit: Autor Max Sonderegger konsultierte für seinen Rückblick auch einige Zeitungen aus Appenzell Innerrhoden, was seinem Text wohl mehr Gewicht verleihen, ihn objektiver machen sollte.

Nicht weniger als 13 Seiten widmet Max Sonderegger seinen Schulerfahrungen in Oberegg. Für ihn war die Schule eigentlich «nie ein Muss», sie war ihm vielmehr Freude und Inspiration. Max Sonderegger war ein guter, intelligenter Schüler und hatte nach eigenen Angaben meistens auch fähige Lehrer. Er erinnert sich erstaunlich genau an seine einzelnen Lehrer und ihre Marotten, wie das bereits Walter Weigum getan hat. Das tun, nebenbei bemerkt, wohl die meisten, denn der erste Lehrer oder die erste Lehrerin ist nach den Eltern häufig die wichtigste erwachsene Bezugsperson im Leben eines jeden Heranwachsenden.

Unter der ehrgeizigen Schülerschaft des Dorfes Oberegg herrschte ein Konkurrenzkampf um die besten Noten. Einzig das Schönschreiben war Max Sonderegger eine Qual, zumal das raue Papier blöde «Tolggen» geradezu provozierte. Auch die Eltern waren der religiös geprägten Schule gegenüber sehr positiv eingestellt. Sie wollten, dass ihr Sohn etwas lernt und vorwärtskommen sollte im Leben. Dies traf denn auch ein, denn Max Sonderegger besuchte nach der obligatorischen Schule ein Jahr lang als Interner das Kollegium St. Antonius in Appenzell, bevor er aus finanziellen Gründen eine Berufslehre absolvierte.

Max Sonderegger war ein vielbeschäftigtes Kind: «Wääche», Schaffen, kommt nicht grundlos bereits im Titel der Jugenderinnerungen vor: «Die Freizeit war in unserer Jugend eher knapp bemessen»⁹, resümierte Max Sonderegger im Rückblick. Zu den Tätigkeiten gehörte das engagierte Mithelfen im väterlichen Stickereikeller beim Haspeln und Spulen der Seide. Dort waren geschickte, feine Kinderhände sehr gefragt. Daneben gab es viele weitere Arbeiten zu verrichten, beispielsweise Holz schlagen, spalten und «schiitten», Reisig und Tannzapfen sammeln als Heizmaterial, «Tresterkäsli» (= Heizmaterial) herstellen, Beeren suchen im Sommer und im Herbst, «Holder» sammeln für «Hung», der Gotte im rheintalischen Rebstein beim Gemüseanbau helfen, schliesslich auch «Rossbollen» der Trainpferde sammeln und natürlich Heuen während der Heuferien im Juni. Zwar war die Schule eine Halbtageschule, doch standen ja auch

noch Hausaufgaben an. Man sieht, für Freizeitaktivitäten verblieb nur wenig Zeit.

Was war dann jeweils angesagt? Zu beobachten ist, dass sich die Oberegger Knaben in der Regel draussen austobten, denn in den eigenen vier Wänden war es zu eng und allzu langweilig zum Spielen. Ein beliebtes Spiel war «Jägerlis», wobei der «Hase» manchmal bis auf den St. Anton gelangte. Der Spielradius war also beachtlich. Gemeinsam mit den «Riethöflern» prügeln sich die Knaben auf Rutlen beim «Militärle» mit den «Dörflern». Die Armee, das Militärische, faszinierte die Jungen und reizte sie zur Nachahmung. Und das bis ins Alter von zirka zehn Jahren. Auch die «Häädler» in Appenzell Ausserrhoden waren manchmal Objekte des Zorns. Solche gewaltsamen Aktionen dienten nicht zuletzt dem inneren Kitt der Gleichaltrigen. Die Erwachsenen hatten, man kann es sich denken, nur wenig Freude am wilden Treiben der Jungmannschaft, und taten alles, um diesem Einhalt zu gebieten, was schliesslich auch gelang.

Wir befinden uns in den späten 1930er-Jahren bereits im Zeitalter des modernen Sports, der durch eine eigene, spezialisierte Presse und Liveübertragungen im Radio weiter an Boden und an Popularität gewann. Beliebt waren das Schwimmen im anfangs der 1930er-Jahre erbauten, modernen Schwimmbad in Heiden, wo es keine Geschlechtertrennung gab. Der Oberegger Pfarrer Johann Meli (1889–1961) störte sich daran, wenn man dort baden ging. In Ordnung war der Besuch der Badeanstalt auf dem Rosenberg in Heiden, wo es Badezeiten für Männer und Frauen gab.

Max Sonderegger war kein besonders waghalsiger, sondern eher ein ängstlicher Skifahrer, der Schussfahrten mied, wenn es ging. Dennoch nahm er zweimal am gut besuchten Oberegger Dorf-Skirennen teil, freilich ohne zu brillieren.

Max Sondereggers Sache war eher der populäre Modesport Fussball. So erstaunt es nicht, dass Sonderegger unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen mit einem Freund den ersten Oberegger Fussballplatz einrichtete und dort mit Gleichgesinnten Spiele gegen benachbarte Dorfmannschaften austrug.

Roland Inauen (geb. 1955): Leerstellen

Die relativ schmalen Kindheitserinnerungen des im Jahre 1955 geborenen Roland Inauen mit dem schönen Titel «Charesalb ond Chlausebickli» erschienen im Jahre 2010 und wurden durch tolle, aussagekräftige Fotografien des renommierten Fotografen Herbert Maeder (1930–2017) angereichert. Die kurzen Kapitel



Roland Inauen, Charesalb und Chlausebickli. Erinnerungen an eine Bubenzeit in Appenzell Innerrhoden, St. Gallen 2010.

waren ursprünglich als Serie in einer Ostschweizer Zeitung konzipiert. Die gesamten Kindheitserinnerungen umfassen lediglich 65 Seiten und enthalten viele Dialektausdrücke. Der heutige Landammann, ehemalige Museumsleiter und Volkskundler Roland Inauen hatte ganz klar ein volkskundliches Interesse an seiner Jugendzeit. Es ging ihm nämlich vornehmlich um Bräuche, Arbeitsgebräuche, Sitten und Mentalitäten der Innerrhoder Bevölkerung. Eher Persönliches, Privates aus dem Leben der Familie Inauen kommt nicht so sehr zur Sprache oder muss im Text eher gesucht werden. So ist kaum etwas über die Schulerfahrungen von Roland Inauen zu vernehmen.

Recht detailliert sind dagegen die Angaben über die Freizeit Roland Inauens, der im Winter gerne Ski fuhr und auch sonst wie die anderen Schreibenden am liebsten im Freien war. Spielkonsolen und Fernseher waren damals noch unbekannt, dafür war der Radio eine Attraktion. Dort konnte man Volksmusik, Nachrichten sowie Sportübertragungen lauschen.

Wer meint, die Kindheit Roland Inauens sei ein einziger grosser Schonraum gewesen, sieht sich getäuscht. Auch Arbeit war ein Thema, namentlich in der Landwirtschaft. So musste Roland Inauen beim anstrengenden, aber befriedigenden Heuen für den Onkel väterlicherseits fleissig mithelfen: «woobe, wende, je nach dem: übereschöttle, medle ond zette, iireche, wieder medle, schoche oder huenze, Medli chehre, Medli zette, Schoche oder Huenze vertue (aber erst wenn der Boden trocken war), wieder wende, zemetue, reche, Ääfl mache, aalegge, d Bodi bönde, d Bodi aabzüche, reche, iiträge, d Bodi vetue, staampfe. Und das

war noch lange nicht alles.»¹⁰ Diese Zeit des Heuens war allerdings eine wahre Freudenszeit für den kleinen Buben Roland Inauen, das wahre Leben sozusagen, genauso ein Höhepunkt im Jahreslauf wie der gemeinsame lustvolle Besuch der «Chölbi». Beim anstrengenden Heuen müssen Appenzeller Bauernkinder bekanntlich bis in die Gegenwart hinein mithelfen. Sie werden von den Eltern gebraucht, was auch ihr Selbstwertgefühl stärkt. Andererseits war das Heuen eine wirklich anstrengende Arbeit und überforderte die Kräfte namentlich der schwächeren Kinder. Dann oblag es den Eltern, Erholungspausen zu gewähren. Es brauchte also eine gute Beobachtungsgabe der Eltern, um eine Balance zwischen Arbeit und Ruhepausen zu finden.

Schluss

Ich habe in diesem recht kurzen Text vier Kindheitserinnerungen aus dem 20. Jahrhundert aus Appenzell Innerrhoden vorgestellt. Das Milieu der Schreibenden ist in einem Fall reformiert-bürgerlich (Ausnahme im Halbkanton), in einem Fall war der Vater von Beruf Bäcker und Wirt und in zwei Fällen Arbeiter. Diese beiden Väter betrieben zudem Landwirtschaft im Nebenerwerb, gehörten also im weitesten Sinn dem (semi-)bäuerlichen Milieu an. Der erste Sektor, früher «Urproduktion» geheissen, dominierte Appenzell Innerrhoden bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts, nicht nur mental, sondern auch zahlenmässig.

Die vier Schreibenden, darunter eine Frau, decken einen Zeitraum von den 1910er- bis in die 1970er-Jahre ab, also rund sechzig Jahre. Das ist eine sehr lange Dauer, weshalb ein anzu-stellender Vergleich nicht quantitativ ausfallen kann.

Überraschend positiv beschrieben wird in allen vier Texten die in anderen, städtischen Selbstzeugnissen verpönte Schule, die gemeinhin als wichtiger Ort des Lernens und der Weiterbildung gesehen und gewürdigt wird. Wenig ist zu lesen über die vielfach noch verbreitete «Prügelpädagogik» der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Die Autoren hatten vielmehr ein Einsehen damit, dass Lernen in der Schule wichtig sei für ein späteres gesellschaftliches und berufliches Fortkommen. Entsprechend gut und positiv kommen auch die Lehrerinnen und Lehrer weg, die zum Teil detailreich mit ihren Marotten und Ticks beschrieben werden.

Die Freizeit verbrachten die Kinder am liebsten draussen beim Spiel mit Gleichaltrigen und beim Sport. Das einzige Mädchen,

Monika Brunner-Fuchs, war in seiner spärlichen Freizeit eher ans Haus gebunden als die Buben, wie es scheint.

Der Sport spielte bereits in den 1930er-Jahren eine überragende Rolle, ja bereits Walter Weigum berichtet für das Jahr 1915 über den allseits beliebten Schul- und Pausensport (Turnen, Stangenklettern). Im Winter schlittelten die Kinder und liefen auch schon Ski, wenn auch die Ausrüstung noch lange Zeit einfach blieb.

Es fällt auf, wie sämtliche Kinder eingebunden waren in die Arbeitswelt, am wenigsten trifft dies sicherlich auf den reformierten Pfarrerssohn Walter Weigum zu, der dafür viel Kopfarbeit leisten musste und zuhause im Pfarrhaus lernte und Lateinvokabeln büffelte. Die übrigen Kinder mussten wacker mithelfen in Haus und Hof. Damals war das die ganz normale Realität für die meisten Kinder, zumindest während der «Heuet»; heute sind derartige Arbeitspensen der Kinder gesellschaftlich nicht mehr toleriert.

Quellen wie die beschriebenen Erinnerungen erlauben es, in den Alltag von Kindern und Jugendlichen einzutauchen, an ihren Erfahrungen teilzuhaben. Es mag zwar die eine oder andere verzerrte Erinnerung darunter sein, was aufgrund der nachträglichen Niederschrift verständlich ist. Gleichwohl geben die Texte Einblick in vergangene historische Welten, die mit anderen Quellen nicht zu erschliessen sind.

Abbildungsnachweise

Bezirksarchiv Oberegg, Fotosammlung Adolf Sonderegger: Abb. 3 (G 096), Abb. 4 (R 148), Abb. 6 (B 004), Abb. 8 (B 136), Abb. 9 (W 072F), Abb. 10 (W 077F), Abb. 11 (W 069F)

Landesarchiv Appenzell I.Rh.: Abb. 14 (M.02.12/435.28, Foto: P. Severin Peter), Abb. 15 (O.2.K/016), Abb. 16 (M.02.12/435.07, Foto: P. Severin Peter), Abb. 17 (M.02.12/435.10, Foto: P. Severin Peter)

Museum Appenzell: Abb. 1 (Inv.-Nr. MB0319, Foto: Egon Müller), Abb. 2 (Inv.-Nr. 9696), Abb. 5 (Inv.-Nr. 12676, Foto: Marga Steinmann), Abb. 7 (Inv.-Nr. 36615), Abb. 12 (Inv.-Nr. 25020), Abb. 13, Abb. 18 (Inv.-Nr. 361, Foto: Emil Grubenmann)

Anmerkungen

- ¹ Vgl. den Klassiker von Ariès Philippe, *Geschichte der Kindheit*, Hamburg 1976; Cunningham Hugh, *Children and Childhood in Western Society since 1500*, Oxford 2005.
- ² Weigum Walter, *Ketzer, Kind und Konkubine. Eine Kindheit in Appenzell (1913–1922)*, hrsg. v. Roland Inauen, Basel 1996.

- ³ Brunner-Fuchs Monika, Es ist immer etwas Gutes dabei ... Biografie, Schwellbrunn 2018.
- ⁴ Sonderegger Max, Christelehr ond wääche. Appenzeller Jugenderinnerungen, Oberegg 1931–1952, Appenzell 2019.
- ⁵ Inauen Roland, Charesalb ond Chlausebickli. Erinnerungen an eine Bubenzzeit in Appenzell Innerrhoden, St. Gallen 2010.
- ⁶ Weigum, Ketzler, S. 101.
- ⁷ Vgl. Heinze Rolf G., Soziale Lage und Deutungsmuster von Arbeiterbauern, Saarbrücken 1979.
- ⁸ Brunner-Fuchs, Gutes, S. 18.
- ⁹ Sonderegger, Christelehr, S. 26.
- ¹⁰ Inauen, Charesalb, S. 33.

Autor

Fabian Brändle, Dr. phil., Historiker aus dem Toggenburg, Forschungsgebiete: Geschichte der direkten Demokratie, Volks- und Massenkultur der Schweiz, Alltagsgeschichte, populäre Selbstzeugnisse, Kindheitsgeschichte, Sportgeschichte. Kontakt: braendle4@mail.ch.

Kindheit und Jugend in Appenzell I.Rh. – Bilderserie

- Abb. 1: Stickende Mädchen und junge Frauen, um 1915.
- Abb. 2: Mädchenarbeitsschule in Brülisau, um 1930.
- Abb. 3: Ruth Sonderegger, die Schwester von Max, im Kinderwagen, Oberegg, 1930er-Jahre.
- Abb. 4: Oberegger Schüler mit Schreibtafel und Tornister, 1930er-Jahre.
- Abb. 5: Kinder beim «Chlücke», Appenzell, 1940er-Jahre.
- Abb. 6: Mädchen mit Puppen und Kinderwagen, Oberegg, 1930er-Jahre.
- Abb. 7: Fahnenjunker mit Schwestern, drei von neun Kinder der Familie Albert und Maria MagdalenaENZler-Ebnetter, Schöttler, 1940er-Jahre.
- Abb. 8: Jugendlicher Skifahrer, Oberegg, 1940er-Jahre.
- Abb. 9: Max und Ruth Sonderegger an Ostern, Oberegg, 1930er-Jahre.
- Abb. 10: Knaben mit Seifenkiste, Oberegg, 1940er-Jahre.
- Abb. 11: Schlittelspass, Oberegg, 1940er-Jahre.
- Abb. 12: Kinder der Weissbadstrasse, u.a. mit Sibylle Neff (3. von rechts), 1941/42.
- Abb. 13: Kinder auf Schaukel, 1950er-Jahre.
- Abb. 14: Knabe mit Bechue, 1958.
- Abb. 15: Appenzeller Kinder an der «Chölbi», 1950er-Jahre.
- Abb. 16: Knaben spielen beim Hofwies-Schulhaus «Graad ode Oograad», 1958.
- Abb. 17: Pausenzeit in der Mädchen-Sekundarschule Hofwies, 1958.
- Abb. 18: Heuet in Brülisau, Albin Fässler senior und junior mit Knecht Gmünder, 1973.

























